



Dr. med. Jana Gärtner

© SLÄK / FOTOGRAFISCH

Wenn Heilung nicht mehr möglich ist

Würde am Lebensende

Geburt und Tod bilden die zwei wesentlichen Eckpunkte eines Lebens. Während wir den Beginn eines Lebens mit großer Aufmerksamkeit, Fürsorge und medizinischer Begleitung gestalten, gerät der Blick auf das Lebensende im Alltag oft in den Hintergrund. Gesegnet ist, wer gesund altern kann. Doch nicht immer ist genau das den Menschen vergönnt. Dank moderner Medizin leben viele Bürgerinnen und Bürger heute über Jahre mit schweren oder chronischen Erkrankungen – Krankheit gehört damit für viele Menschen zum Älterwerden dazu.

Doch es gibt auch Diagnosen, die das Leben und seine Perspektive innerhalb kurzer Zeit grundlegend verändern. Besonders infauste Diagnosen stellen Betroffene und ihre Angehörigen vor enorme Herausforderungen. Wenn sich abzeichnet, dass das Leben seinem Ende entgegengeht, wird eine gute und würdevolle Versorgung besonders wichtig. Gerade in dieser Situation stellt sich die Frage, was medizinische Versorgung am Lebensende eigentlich leisten soll.

In einer Zeit, in der medizinischer Fortschritt immer neue Möglichkeiten eröffnet, gerät eine einfache Wahrheit leicht aus dem Blick: Nicht alles, was technisch möglich ist, ist auch menschlich sinnvoll. Würde am Lebensende bedeutet in meinen Augen nicht nur medizinische Versorgung, sondern vor allem Begleitung, Zeit, Zuwendung und Schmerzfreiheit. Und das gelingt aus meiner Sicht nur im persönlichen Kontakt.

Gerade deshalb ist es mir wichtig, den Blick einmal auf die Arbeit im Palliativ- und Hospizbereich zu richten. Im Freistaat Sachsen gibt es rund 14 stationäre Hospize für Erwachsene sowie ein Kinderhospiz mit insgesamt etwa 167 Plätzen, in denen schwerstkranke Menschen in ihrer letzten Lebensphase palliativmedizinisch, pflegerisch und psychosozial begleitet werden. Daneben existieren 49 ambulante Hospizdienste und 17 spezialisierte ambulante Palliativteams (SAPV), die vielerorts die palliative Betreuung und Begleitung in der häuslichen Umgebung ermöglichen, sowie zahlreiche Palliativstationen in Krankenhäusern.

Aus persönlicher Betroffenheit kann ich der Arbeit, die hier in den schwersten Stunden des Lebens geleistet wird, nur den größten Respekt zollen. All diese Einrichtungen im ambulanten und stationären Bereich verdienen nicht nur Anerkennung, sondern auch mehr öffentliche Aufmerksamkeit. Sie leisten eine Arbeit, die unsere Gesellschaft dringend braucht – und über die dennoch viel zu selten gesprochen wird.

Palliativstationen, Hospize, Ehrenamtliche sowie Ärztinnen, Ärzte und Pflegekräfte in der ambulanten Betreuung zeigen jeden Tag, wie eine Versorgung in der letzten Lebensphase aussehen kann. Sie geben Menschen die Möglichkeit, ihre letzten Wochen oder Tage nicht allein, sondern in Würde und größtmöglicher Selbstbestimmung – trotz aller krankheitsbedingten Einschränkungen – zu verbringen. Vor allem dann, wenn Angehörige nicht vorhanden sind oder weit entfernt leben.

Die Erfüllung letzter Wünsche, die Schaffung von Bedingungen, die selbstbestimmtes Leben überhaupt noch möglich machen, aber auch die Unterstützung bei einem ehrlichen Umgang mit Tod und Sterben, ohne den Patientinnen und Patienten jede Hoffnung zu nehmen – all das braucht viel Zuwendung, Idealismus und engagierte Menschen. Die Arbeit in diesem System lebt deshalb in hohem Maße auch vom Ehrenamt. Ohne die vielen Helferinnen und Helfer würde es so nicht funktionieren.

Wir dürfen diese Arbeit als Gesellschaft nicht als selbstverständlich hinnehmen. Denn unsere Verantwortung zeigt sich auch darin, die Rahmenbedingungen für diese Versorgung zu stärken – durch eine bessere Finanzierung, eine verlässliche Unterstützung der Hospizdienste, den weiteren Ausbau der Palliativversorgung und mehr öffentliche Aufmerksamkeit.

Wenn Geburt und Tod die Eckpunkte eines Lebens bilden, sollte auch das Lebensende mit der gleichen Sorgfalt begleitet werden. ■

Dr. med. Jana Gärtner
Vorstandsmitglied